**Abonnementspreis**
mit der wöchentlich gratis erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Die Neue Welt" vierteljährlich 50 Pf., bei Lieferung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungsrolle 6682) pro Vierteljahr M. 2.25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

**Redaktion**
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

**Inserate**
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung eines Monats gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens 10 Uhr früh in der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

**Expedition:**
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I Nr. 1760.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 229. | Dresden, Freitag den 3. Oktober 1902. | 13. Jahrg.

## Fertig zur Attacke!

Nach 110 langen, manchmal amüsierlichen, manchmal qualvollen Sitzungen ist nunmehr der Wuchertarif in der Kommission durch zwei Lesungen hindurchgepeitscht worden; am nächsten Montag soll noch der Bericht festgestellt werden — bei dem Umfange des Beratungsstoffes nichts anderes als eine Formalität —, und dann kann am 15. Oktober der Kampf im Plenum des Reichstags beginnen. Die Lage ist noch genau so verworren, wie nach der ersten Lesung: auf der einen Seite steht die Regierung, die ihr „Unannehmbar" durch den Mund des Grafen Posadowsky wiederholt hat mitteilen lassen, auf der anderen Seite steht das übermütige Agrariertum, das sich mit der Ausplünderung des Volkes nach den Sätzen der Regierungsvorlage nicht genügen läßt, sondern dem Proletarier auch noch den letzten Bissen nehmen will. Und die famosen „Kompromißbeschlüsse", die den Ruin für ganze Volksmassen bedeuten, sind in zweiter Lesung bestätigt worden!

Wenn's nach dem Willen der Kommissionsmehrheit geht, dann sollen die Hauptgetreidearten mit Wucherzöllen in der Höhe von 7 und 7½ Mark belastet werden; diese Sätze soll die Regierung beim Abschluß von Handelsverträgen — wer lacht da? — auf höchstens 5½ und 6 Mark ermäßigen dürfen. Die noch weiter gehende Forderung der Agrarier vom Kaliber Hahn, einen einheitlichen Minimalzoll von 7½ Mark festzusetzen, wurde zwar abgelehnt, wird aber hoffentlich im Plenum des Reichstags eine fröhliche Urständ feiern: denn an der Verrücktheit der agrarischen Forderungen muß das Wuchergeschäft scheitern. Je toller, desto besser! In einer Zeit der bittersten Fleischteuerung, wo nur politische Harlekins oder halbbankrotte Spekulanten der Not des Volkes noch den Spott hinzufügen können — in einer solchen Zeit wagen die Ueberagrarier aus den Mehrheitsparteien trotz des lebhaftesten Widerspruchs der Regierung die Viehzölle auf eine geradezu verrückte Höhe hinaufzutreiben und zugleich zu binden. Während bisher für den Doppelzentner Lebendgewicht bei Ochsen 25½ Mark Zoll zu entrichten waren, will die Kommission diesen Satz auf 105 bis 130 Mark gesteigert wissen: bei Kühen von 9 auf 80 Mark, bei Bullen von 9 auf 90 Mark, bei Schweinen von 5 auf 16 bis 20 Mark, und so fort mit Grazie.

So wie diese Kommissionsmehrheit gehandelt hat, können nur Vabanque-Spieler vorgehen. Das trat in der letzten Sitzung deutlich hervor, wo die Feigenblätter mit zur Diskussion standen, mit denen das Zentrum seine Schande zu verhüllen sucht: die Furcht vor dem Zorn der Mühlenmassen ist groß und berechtigt, da gilt es also beizeiten für den nötigen Sand zu sorgen, der den Empörten in die Augen gestreut werden soll. Aber der Schachzug wurde doch recht kläglich ausgeführt: der Witwen- und Waisenantrag wurde nur angenommen, weil bei der Abstimmung der nationalliberale Abgeordnete Dr. Beumer fehlte. Vielleicht wäre den Zentrumsmännern seine Anwesenheit und die Niederstimmung ihres Antrags aber noch lieber gewesen, als seine Annahme: denn Ernst ist es ihnen ja doch nicht damit! Werden nach dem Wortlaute jenes Antrags der Reichskasse die zu erwartenden Mehreinnahmen aus dem Zollwucher, gleichgültig für welche Zwecke, entzogen, dann erheischt das kolossale Reichsdefizit gebieterisch die Einführung neuer Steuern: Zollwucher und neue Steuern sind aber auch für den schafsgeduldigen deutschen Michel ein gar zu starkes Stück. Das weiß auch der Verwalter des Reichsdefizits, der Schatzsekretär v. Thielmann, sehr wohl: das Defizit des nächsten Jahres werde sich, so sagte er, auf mehr denn 150 Millionen belaufen. Seine Schätzung sei ziemlich richtig; an diesem Defizit sei nichts mehr zu ändern, da es aus Ursachen herrühre, die festliegen, wie die Steigerung gesetzlich feststehender Ausgaben. Die Folgen des gestellten Antrages seien gar nicht zu übersehen, deshalb empfehle er die Ablehnung. Diesen Ausführungen trat der Abgeordnete Ledebour sofort entgegen:

Der Reichskanzler habe im Prinzip dem Zentrumsantrag seine Zustimmung gegeben, indem er sich für die Verwendung erklärt habe. Was aber sei für ein Verlaß auf einen Minister von heute und wenn es selbst der Reichskanzler sei! Wer wisse denn, wie lange Graf Bülow noch am Ruder bleibe? Es sei doch möglich, daß Podbielski bald sein Nachfolger werde. (Heiterkeit.) Gewiß, ein Minister, der für seinen Bauch so viel Rücksicht verlange wie Podbielski, sei unter allen Generalen, die Anwartschaft haben, Reichskanzler zu werden, zweifellos am ehesten dran. (Erneute Heiterkeit.)

Nun entspann sich eine sehr lustige Szene: Nach Rücksprache mit seinen Nachbarn erklärt Vorsitzender Rettich, daß die Bezugnahme des Abgeordneten Ledebour auf den Bauch des Herrn v. Podbielski in dem Zusammenhange wie sie geschehen sei, nicht geduldet werden könne. Er müsse sie ausdrücklich als unzulässig erklären. (Lebhafter Widerspruch links.) Abg. Ledebour: Sie haben wohl nicht verstanden, Herr Rettich, daß ich Bezug genommen habe auf eine Aeußerung Podbielskis, freilich ohne den rohen Ausdruck zu wiederholen, den dieser gebraucht hat? Vors. Rettich: Ich weiß nicht, was Sie mit dem Bauche meinen. (Heiterkeit.) Abg. Ledebour: Dann sind Sie wohl durch die Verwaltung des Vorsitzes zu sehr in Anspruch genommen, um Zeitungen lesen zu können? Vors. Rettich: Auf Zeitungsnachrichten gebe ich nichts. (Heiterkeit links.)

Ja, was ist auf die Verheißungen der Minister zu geben! Sie sind vergänglich, „wie die Blumen des Feldes", um einmal poetisch auszudrücken, daß sie täglich vom Lukanus geholt werden können. Sie schwanken wie Rohr im Winde und wissen nicht aus noch ein. Nicht das „Unannehmbar" Bülows ist die Hoffnung der Volksfreunde, sondern die auf tiefen Interessengegensätzen beruhende Uneinigkeit der Zollwucherer. Dabei sehen die Minister das Wucherschiff mit Anträgen überlastet, die sein Sinken beschleunigen müssen. Dazu gehört auch der Antrag auf Aufhebung der städtischen Oktrois auf Getreide, Hülsenfrüchte, Mehl und andere Mühlenfabrikate, auf Backwaren, Vieh, Fleisch, Fleischwaren und Fett nach Inkrafttreten des Zolltarifs. Die Nationalliberalen, die Partei „Drehscheibe", suchten hier einen klaren Standpunkt zu umgehen und beantragten eine schwächliche Resolution, die erst die Vorlegung eines dahingehenden Gesetzentwurfes für das Jahr 1910 fordert. Eine ganze Reihe Regierungsvertreter sprachen sich gegen den § 10a aus, der eine Aenderung der Verfassung enthalte. Das Ergebnis war schließlich die Aufrechterhaltung des § 10a, der die Aufhebung fordert.

Die Sozialdemokraten brachten darauf noch einen wahrhaft volkstümlichen Antrag auf Einschaltung eines § 10b vor: „Aus den Erträgnissen der Zölle, die bei der Einfuhr von Waren in das deutsche Zollgebiet erhoben werden, sind jährlich 60 Millionen zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Kleinbauern, insbesondere durch Verbesserung und Bau von Landwegen und Kanälen, zu verwenden."

Der Antrag wurde abgelehnt! Dann beschloß die Kommission noch die Aufrechterhaltung der Zeitbestimmung aus erster Lesung (1. Januar 1905) trotz lebhafter Bekämpfung durch die Regierung — und die zweite Lesung war beendet.

Diese Verhandlungen sind für viele überraschend schnell zu Ende gegangen; man hatte hier und da erwartet, sie würden sich endlos hinziehen; das ist nicht der Fall gewesen. Ohne jede Spur von Obstruktion durch die Linke konnte die Mehrheit ihr Werk vollenden. Die Entscheidung ist dem Plenum vorbehalten. Und alles ist zur Attacke gerüstet. Weit entfernt von unzeitigem Optimismus haben wir doch das feste Vertrauen auf den Sieg unserer guten Sache. Zum Wohle des Volkes gedenken wir den Wuchertarif dahin zu befördern, wohin er gehört — in den Orkus.

## Politische Uebersicht.

### Agrarische Wirtschaft.

Der Endell-Skandal wird aufgefrischt und diesmal in gründlichster Weise. Ein von dem betriebsamen Major a. D. Endell schwer gereizter und materiell geschädigter Mann, der ehemalige Posener Genossenschaftsrevisor Magnus Bühring, packt aus. Er hat, nachdem er auf Betreiben Endells entlassen worden ist, eine Broschüre zur Abwehr und Aufklärung veröffentlicht, worin er sich verteidigt gegen die ihn herabsetzende und schädigende Erklärung, die der Ausschuß des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes der Provinz Posen für seine Entlassung gegeben hat. Er sucht den Beweis zu erbringen, daß er dem Hasse des Majors a. D. Endell geopfert wurde und daß dieser Haß entsprang einmal der Eifersucht Endells auf Bührings Erfolge bei der Genossenschaftsgründung, zum anderen Endells Wut über eine scharfe Kritik, die Bühring an der Handlungsweise des Majors in der bekannten „Vorschuß"geschichte geübt hatte.

Bühring beruft sich auf ein glänzendes Zeugnis, das der Genossenschaftsverband ihm bei der Entlassung ausgestellt hat. Die Broschüre erzählt, Major Endell habe verlangt, daß alle Mitglieder der Genossenschaften zugleich Mitglieder des Bundes der Landwirte werden müßten, und zwar begründete er dies Verlangen damit, „es könne doch keinen so einfältigen Menschen geben, der Genossenschaften gründe aus ethischen oder sozialen Gesichtspunkten, sondern man gründe Genossenschaften doch nur ihres politischen

## Es lebe die Kunst!

**Roman von Klara Viebig.**

(2. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Die Widmann fuhr auf. „Töne findet sie darin, Töne! Die ganze unterdrückte Frauenseele macht sich Luft. Es ist unerhört von Maier! Er taugt nichts, wie alle Verleger!"

„Ich finde Maier sehr gut."

„Sie verlegen doch aber nicht bei ihm?"

Frau von Lindenhayn zuckte die Achseln, es konnte ebenso gut „nein" wie „ja" bedeuten. Sie verriet nicht, daß sie ihm ihr neuestes Buch angeboten hatte.

„Natürlich „nein"," sagte Volten, „sonst hätte ihn unsere Freundin doch nicht gelobt. Ich möchte den Autor sehen, der mit seinem Verleger zufrieden ist! Mit dem Redakteur geht's ebenso. Ich allein mache eine rühmliche Ausnahme, nicht wahr, meine Damen?"

„Ja, Sie! Doktorchen, Sie!" Die drei überschütteten ihn mit Komplimenten.

Elisabeth wunderte sich, sie hatte bis jetzt noch nicht gewußt, daß Damen einem Herrn die Kur machen. Sie sollte dem Doktor eigentlich auch etwas Angenehmes sagen; Frau Mannhordt hatte ihr eingeschärft, besonders liebenswürdig gegen ihn zu sein. Es fiel ihr gar nichts ein. Eine unsichtbare Hand legte sich auf ihren Mund, eine Stimme tief innen sprach: „Du wirst doch nicht? Einschmeicheln — pfui!" Sie saß wie ein Stock.

Nun nahte die Dame des Hauses und brachte Goedeke mit. „Hier, Liebchen!" Sie winkte Elisabeth zu sich, und diese sprang froh auf; ihr war so beklommen zu Mute auf dem kleinen Sofa hinter der spanischen Wand. „Hier, ich möchte Sie mit Herrn Eugen Goedeke bekannt machen, er ist sehr entzückt von Ihrer Novelle." Sie huschte fort.

„Ich werde Sie im litterarischen Klub vorlesen lassen, Fräulein," sagte Goedeke. „Sie lesen ganz nett. Morgen über vierzehn Tage! Ich schreibe Ihnen noch drüber."

„Wirklich?!" Wieder dies Aufleuchten des Mädchengesichtes. „Was, wo soll ich lesen?" Sie atmete hastig, wie bei schnellem Lauf. „Wie gütig von Ihnen!"

„Geben Sie mir Ihre Adresse."

„Lützow-Straße 8, 4 Treppen." Sie lachte glückselig. „Ich habe sie auch schon dem Herrn Maier gegeben. Dem großen Verlagsbuchhändler, wissen Sie!" Sie biß sich auf die Unterlippe und preßte die Hände ineinander, als müsse sie so einen lauten Freudenschrei unterdrücken. „Habe ich ein Glück!"

„Na," er sah sie von unten bis oben an, machte ein bedenkliches Gesicht und schüttelte dann gravitätisch den Kopf. „Ich möchte Ihnen doch raten, sich da quasi nicht zu illusionieren. Ich kenne Maier. Uebrigens, was hat er denn zu bedeuten?!" Er zuckte die Achseln. „Das bißchen Moderne!"

Sie sah ihn ganz enttäuscht an. „Ich dächte doch —"

„Ja, liebes Fräulein," er lächelte überlegen. „Sie kennen die hiesigen Verhältnisse nicht. Lauter Komplikationen, sage ich. Sie können sich schon auf meinen Scharfblick verlassen. Diese Leute, pah! —" er machte eine wegwerfende Handbewegung — „alles Mumpitz!"

„Aber wieso denn?" Das Mädchen wurde ganz blaß. „Eben sagte noch die Dame, die schöne Frau von Linden — Linden — ach, Sie wissen schon! Die dort in dem ausgeschnittenen Sammetkleid und dem Brillantstern — die schien viel Wert auf Herrn Maier zu legen!"

„Kunststück! Er wird ihr neuestes Buch verlegen sollen, nimmt ja kein anständiger Verlag. Lauter Nuditäten! Wissen Sie, Fräulein —" Goedeke beugte sich näher und flüsterte geheimnisvoll — „Intriguen, Komplikationen, nichts weiter, trauen Sie keinem! Mit dem —" er blinzelte mit einem Auge nach Volten — „mit dem lassen Sie sich man schon jar nicht ein!"

„Aber die Damen, mein Gott, die berühmten Schriftstellerinnen, alle drei sind doch mit ihm —"

Er ließ sie gar nicht ausreden. „Lauter Komplikationen! Aber —" er klopfte ihr auf die Hand — „seien Sie nur ganz außer Sorge! Ich bin auch noch da, und was ich anfange —" er rieb sich die Hände und blies die Backen auf — „hat immer Ehr'! Da habe ich neulich" — er brach ab und fuhr hastig fort — „riet da nicht jemand meinen Namen? Ach so, Direktor Schwertfeger!" Er hielt die Hand vor den Mund: „Ganz genialer Direktor! Sucht den dritten Mann zum Skat. Ja, ja, ich komme schon, Verehrtester! Verzeihen Sie, Fräulein, ich bin unabkömmlich!" Er machte eine hastige Verbeugung. „Sie hören noch von mir!" Fort war er.

Elisabeth sah noch, wie sein schwarzer Frack zwischen Thüren und Menschen durchschwänzelte; sie wußte nicht recht, warum, aber sie hatte große Lust zu lachen. Der Kopf wirbelte ihr; langsam ging sie zum Sofa zurück.

„Der gute Goedeke hat sich ja ordentlich ins Zeug gelegt!" sagte Volten.

„Was ist der Herr?" fragte Elisabeth schüchtern.

Ein heimliches Lächeln glitt über die Gesichter. Keine Antwort.

„Wer ist er eigentlich?" fragte sie noch einmal.

„Das „eigentlich" ist köstlich! Haha! Hahaha!" platzte der Doktor heraus, er schien sich zu amüsieren. „Ja, mein Fräulein, da fragen Sie etwas viel. Sagen wir" — er dämpfte seine Stimme — „Hans in allen Ecken. Ein reicher Mann mit litterarischen Ambitionen. „Ich ambitioniere", würde er sagen; er sitzt im Vorstand aller möglichen und unmöglichen Vereine, hat Geld bei Zeitungen, Journalen und Theatern, darf deshalb mehr oder weniger ein Wort mit dreinreden. Im übrigen versteht er von der Litteratur so viel, wie der Ochs vom Lautenschlagen."

„Ach!" Mehr brachte Elisabeth nicht heraus. Sie saß ganz stumm und steif. Es war gut, daß es hier bald zu Ende ging; einzelne empfahlen sich schon. Sie unterdrückte ein Gähnen, eine große Müdigkeit kam über sie und eine leis sich regende Enttäuschung. Diese wich erst, als Frau Leonore sie beim Abschied in die Arme schloß.

„Liebes Kind, reizend! Man hat mir unausgesetzt Komplimente gemacht. Ich habe Sie Doktor Volten warm empfohlen; Verlagsbuchhändler Maier hat mindestens eine halbe Stunde mit mir über Sie gesprochen. Zu schade, daß unser Eisenlohr heute nicht hier sein konnte, aber ich hoffe, ein andermal! Ich muß Sie mit unserem größten Dichter bekannt machen!"

„Sie sind so gut!" Elisabeth beugte sich über Frau Leonores kleine Hand und drückte ihre warmen Lippen darauf.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021003/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG